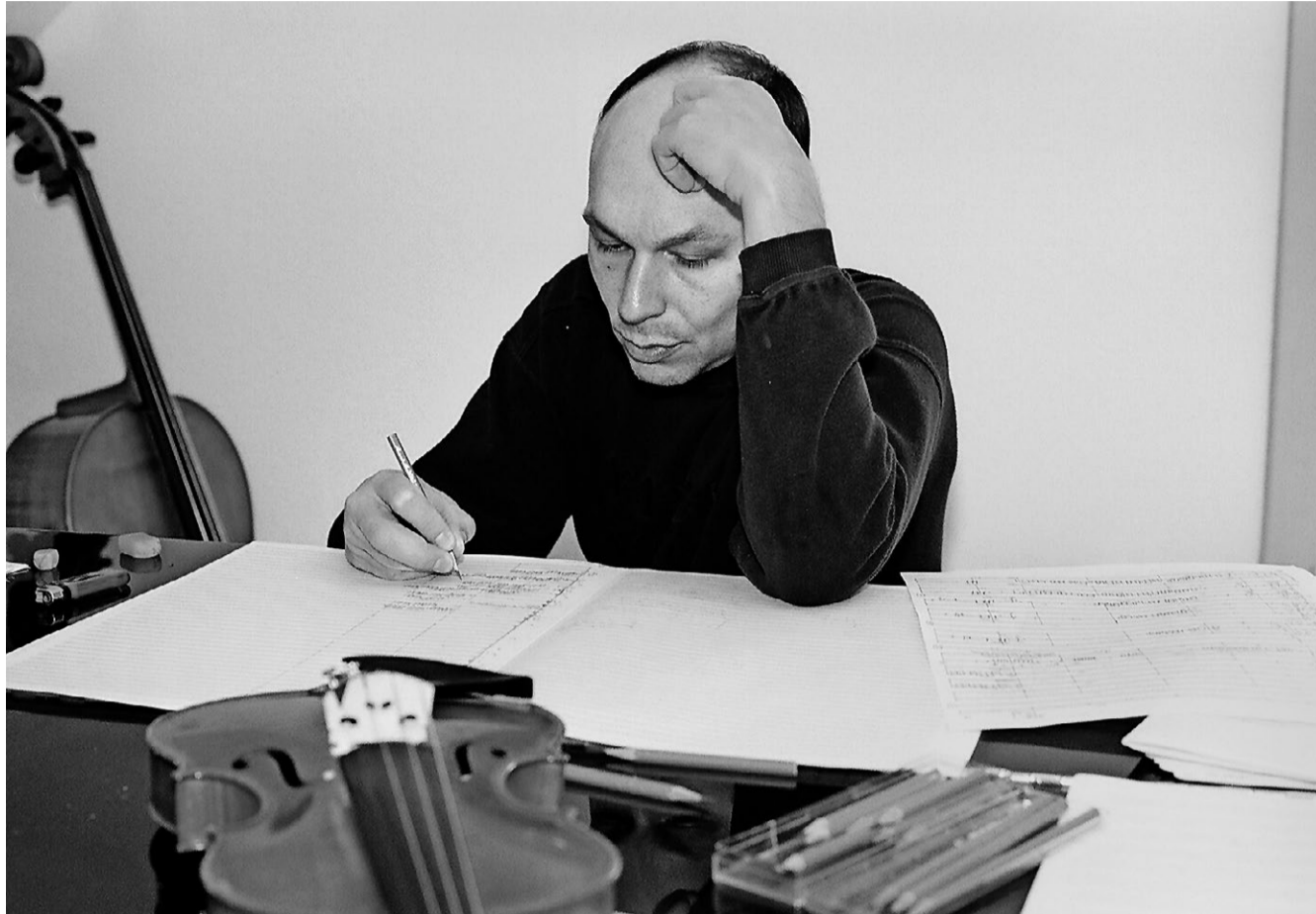


Kultur

Ein Mann der Extreme

Wirbliger Grübler: Der 54-jährige Dieter Ammann ist einer der erfolgreichsten Schweizer Komponisten – und ein ebenso gefragter Improvisator.



Er will in jeder Disziplin möglichst gut sein: Dieter Ammann führt eine musikalische Doppelsexistenz. Foto: zvg

Susanne Kübler

Ein aufs erste Hören vollkommen unergründlicher Akkord wird in den Raum gestrichen, geblasen, gezupft – aber tatsächlich, im Nachhinein fällt einem auf, dass da ein ziemlich dominantes g war, das sich nun verselbstständigt, den Saal füllt, bis es sich in mikrotonalen Verzerrungen wieder auflöst. Und man weiss schon nach wenigen Sekunden von Dieter Ammanns neuem Riesenorchesterverwerk «Glut»: Langweilig wird es einem hier nicht werden.

Im Gespräch klopft und schnipst Ammann einige Passagen. Er hat sie nicht nur im Kopf, sondern im Körper – die physische Wucht von «Glut» erstaunt danach kaum noch. Aber er erzählt auch von der durchaus nicht nur als «Judihui» empfundenen Arbeit, die es bedeutet, die Ideen zu einer Form zu entwickeln.

Schritt für Schritt sucht er sich durch die Welt, die er selbst erfindet, «am Anfang weiss ich nicht einmal, was in Takt drei vorkommt». Fünfzehn Monate hat er gebraucht für dieses Stück, das nun rund

17 Minuten dauert. Kein Zweifel: Der Komponist, Pianist, Trompeter, Bassgitarist und Lehrer Dieter Ammann, geboren 1962 in Aarau und wohnhaft in Zofingen, wo er 2010 die Ehrenbürgerschaft erhielt, ist ein Mann der Extreme. Er ist ein wirbliger Grübler, ein hoch reflektier-

«Œuvres suisses» 33 neue Schweizer Werke

Bis Ende 2016 läuft sie noch: die auf drei Jahre angelegte, ebenso innovative wie sinnvolle Reihe «Œuvres suisses», die dem Musikbetrieb Dieter Ammanns «Glut» und 32 weitere neue Schweizer Werke besichert. Das Projekt wurde von der Schweizer Kulturstiftung Pro Helvetia und dem Verband Schweizerischer Berufsorchester initiiert; elf Kammer- und Sinfonieorchester gaben dafür Werke in Auftrag und erhalten im Gegenzug finanzielle Unterstützung bei internationalen Tourneen und Vermittlungsprojekten. Informationen zu den Aufführungen, Hörproben und Partiturausschnitte gibts unter: www.oeuvresuisse.ch. (suk)

ter Hoch-Energetiker. Und als Musiker, wen wundert, eine Art Doppelsexistenz: Neben dem Komponisten Dieter Ammann gibt es auch noch den Improvisator Dieter Ammann, der etwa mit der Formation Donkey Kong's Multiscream Furore macht.

Die beiden hätten «nichts» miteinander zu tun, sagt Ammann; von Cross-over hält er gar nichts. Er wolle in jeder Disziplin möglichst gut sein, «und es gibt nun mal unterschiedliche Sprachen: Die Sex Pistols kann man unter akademischen Aspekten genauso wenig hören, wie man meine komponierte Musik unter Punk-Aspekten hören kann».

Boulez und Udo Lindenberg

Das ist auch der Grund, warum er seine Orchesterwerke traditionell notiert und besetzt (gut, das Schlagzeug ist umfangreicher als gewohnt, aber es bedient das klassische Instrumentarium). Auch Streichquartette oder Trios finden sich auf seiner kurzen Werkliste, einen Auftrag des Ensemble intercontemporain für ein Werk für vier Fagotte und Ensemble

hat er dagegen einst abgelehnt: «Man fand das damals eingebildet, aber das wars nicht. Für mich ist es einfach wichtig, in einer Tradition zu stehen.» Ammanns Kunst entstehe aus der Auseinandersetzung mit Kunst, hat sein Komponistenfreund Wolfgang Rihm einmal gesagt – das gilt für jeden Stil gleichermaßen.

Den verschiedenen Traditionen ist er schon als Bub begegnet: «Mein Vater setzte sich jeweils ans Klavier, und mein Bruder und ich machten mit – ganz egal, ob es nun «Z Basel a mym Rhy», Mozarts Sonata facile oder eine Duke-Ellington-Nummer war.» Damals hat er das Spielen nach Gehör gelernt, das auch sein Komponieren prägt. Und das ihm ausserdem zu einer ziemlich skurrilen Geschichte verholfen hat.

Diese Geschichte spielt 1998 in Weimar, im Hotel Elephant, wo man die berühmte Adolf-Hitler-Suite zu einer Udo-Lindenberg-Suite umwandeln wollte. Lindenberg trat damals zur Show an mit zwei Kleinwüchsigen, zwei Bulldoggen und einem blondlockigen Mädchen mit Engelsflügeln – aber der Keyboarder fehlte. Ammann war im Publikum, er war als Franz-Liszt-Stipendiat in Weimar und befand nach ein paar Drinks, bei dieser Musik könnte er ohne Vorbereitung mitspielen. Und als ihm die Kollegen nicht glaubten, sprang er auf die Bühne und griff in die Tasten. «Lindenberg hat nur kurz rübergeschaut, alles in Ordnung, er liess mich machen.» Nachher hat ihn Ammann gefragt, ob er den Auftritt in seiner Vita erwähnen dürfe: «Ja, kannst du», war die Antwort.

Gern hätte er mit Prince gemammt

In Weimar entstand auch jenes Streichtrio «Gehörte Form», das drei Berliner Philharmoniker später Pierre Boulez vorspielten – der davon begeistert war. In Luzern, wo Ammann 2010 Composer-in-Residence war (und das Geheimtipp-Dasein endgültig hinter sich liess), setzte Boulez gleich drei seiner Stücke aufs Programm. Ein Adelstitel ist nichts dagegen.

Udo Lindenberg hier, Pierre Boulez da: Diese Spannweite haben nicht viele zeitgenössische Komponisten. Und noch ein weiteres, nicht weniger apartes Duo erwähnt Dieter Ammann, wenn man ihn nach seinen unerfüllten Wünschen fragt: «Ich hätte unglaublich gern einmal mit Prince gemammt und den ungarischen Komponisten György Ligeti kennen gelernt», sagt er. Und man zweifelt keinen Moment daran, dass er mit beiden einiges zu reden und zu spielen gewusst hätte.

Hilflose Engel betrachten den fatalen Strudel

Zur Eröffnung des Zürcher Theaterspektakels: Scharfsichtiges Theater aus Syrien.

Alexandra Kedves

Sie kiffen, saufen, kopolieren und reiben sich an der Absurdität, die das Leben in Damaskus mit sich bringt. Die jungen Syrerinnen und Syrer in Mohammad Al Attars jüngstem Stück «While I Was Waiting» gehören zur globalen urbanen, säkularen Generation, die das Richtige im Falschen sucht, trotz allem und sogar dann, wenn sie in einem bürgerkriegsversehrten, diktatorisch verseuchten Land daheim ist.

Das Leben dort ist ein Chaos auf (mindestens) zwei Ebenen – und das Sterben auch. Von oben, von einer hohen Brüstung aus, sozusagen über den Dächern von Damaskus 2015, betrachten zwei junge, zerschlagene Assad-Gegner das Gewusel ihrer Verwandten und Freunde, die Tag für Tag ums psychische und physische Überleben ringen. Und sie berichten, als hilflose Engel, wie sie selbst in den letzten Jahren in einen fatalen Strudel gerieten: Der eine, der 2011 als Youtuber die Proteste dokumentiert hatte, träumte am Ende von der Flucht und wurde, vermutlich von Assad-Schergen, ins Koma geprügelt, aus dem er nicht erwacht. Der andere wandte sich aus lauter Enttäuschung über das Verpuffen der revolutionären Kräfte erst der Free Syrian Army zu, desertierte, hoffte auf den Jihad als authentische Bewegung – und ging desillusioniert zugrunde.

Auf der Bühne unten wiederum wechseln sich Schwester, Geliebte, Mutter und Freund am Krankenbett des Komatösen ab und erfahren dabei mehr über sich und die anderen, als ihnen lieb ist: Sie erzählen von Kleinlichkeiten und Peinlichkeiten, von der Angst vor dem Alleinsein und der Angst vor der Familie, von Abtreibung, Affären und Absolutionsbemühungen. Der 1980 in Damaskus geborene, seit 2015 in Berlin lebende Autor hat dieses Treten und Trampeln auf der Stelle in einen bestechenden Stückbau hineingesetzt. Ein bisschen weniger bestechend ist die Inszenierung von Omar Abusaada. Die schnellen Wellmade-Play-Momente des unsentimentalen, scharfsichtigen Dramas werden bisweilen ausgebremst, überhaupt hätte mehr Tempo gutgetan. Aber Abusaada versteht sich darauf, die poetischen Vignetten auszustellen und politische Videos unaufdringlich hineinzucollagieren. «While I Was Waiting» ist ein Bild aus Syrien, das bleibt.

Bis 20. August. Am 31. August und 1. September am Theaterfestival Basel.

Wenn Paul McCartney im Kopf schreit

Die Schweizer Autorin Linda Solanki legt mit «Verdammt Paul» einen Roman vor, der Themen wie Wirklichkeitsverlust und Obdachlosigkeit temporeich verhandelt.

Gisela Feuz

Das Phänomen ist bekannt. Irgendwo gabelt man einen Song auf, der sich dann tagelang in den Hirnwindungen herumtreibt. Genau das passiert auch Sebastian, dem Protagonisten in «Verdammt Paul», dem zweiten Roman der Zürcher Journalistin und Kolumnistin Linda Solanki. «Hey Jude, don't make it bad», schreit Paul McCartney in Sebastians Kopf, wobei sich der Beatles-Sänger, eben der verdammt Paul, in allen möglichen und unmöglichen Momenten zu Wort meldet, sodass die Liedzeile Sebastian nicht nur den Schlaf raubt und den Appetit verdirbt, sondern auch soziale Interaktionen verunmöglicht.

Mit diesen tut sich der 20-Jährige so wieso schwer, denn der grosse, blasse Schlaks leidet nicht nur unter akustischen Halluzinationen, sondern auch unter Schizophrenie. Da er sich einer Behandlung in der Psychiatrie entziehen will, flüchtet Sebastian aus dem

Haus seiner Mutter, um fortan unter Randständigen auf der Strasse zu leben.

Die andere Normalität

Geschickt montiert Linda Solanki zwei Handlungsebenen. Zum einen schildert sie Sebastians Erlebnisse als Obdachloser, der im Park, im Wald oder in irgendwelchen Bruchbuden übernachtet, tagsüber herumlungert, schnorrt, in der Suppenküche oder in einer der anderen Einrichtungen für Bedürftige die Zeit totschlägt und dabei zum ersten Mal in seinem Leben eine grenzenlose Freiheit spürt, die sogar Paul McCartney in seinem Kopf phasenweise verstummen lassen. Sebastian erfährt auf der Strasse eine Art «Normalität», weil unter den Randständigen die Toleranz gegenüber Andersartigem offenbar grösser ist und er mit seinen Problemen nicht heraussticht, sondern einfach nur einer von vielen ist.

Zum anderen wird im zweiten Erzählstrang rückblickend Sebastians Kindheit und Jugend erzählt. Eine hochsensible Kinderseele wird hier skizziert, die den fehlenden Vater schmerzhaft vermisst und dessen Abwesenheit auf eigenes Verschulden zurückführt. Mutter Iris wird als



Linda Solanki.

eigensüchtige, lieblose Person charakterisiert, die ihren Sohn spüren lässt, dass er eigentlich unerwünscht ist.

Im Internat findet Sebastian keine Freunde, sondern wird im Gegenteil geschlagen und gemobbt, wobei er seinen Seelen-Schmerz mit Drogen zu betäuben versucht. Schon früh zeigen sich in den eingeschobenen Kindheits- und Jugendepisoden auch erste Anzeichen von Sebastians Schizophrenie, zum endgültigen Ausbruch der Krankheit führt der Verlust des geliebten Grossvaters, der einzigen männlichen Bezugsperson.

Meisterliche Verwirrung

Er ist ein armer Kerl, dieser Sebastian, der sich während seiner Verfolgungswahn-Schübe als Versuchskaninchen für perverse Experimente wähnt und darum nichts und niemandem traut. Und trotzdem hegt man anfänglich keine Sympathie für ihn. Zu blasiert, zu überheblich, zu arrogant und zu selbstmitleidig tritt der junge Mann auf.

Was allerdings Solanki in der Folge mit der Wahrnehmung der Leserschaft in Bezug auf ihren Protagonisten anstellt, ist meisterhaft. Aufgrund seiner Krankheit ist Sebastian ein unzuverlässiger Erzähler, wodurch der Leser selber herausfiltern muss, welche Informationen der Wahrheit entsprechen und welche einer Wahnvorstellung ent-

sprungen sind. So findet man sich in einer ähnlich trügerischen, verwirrenden Welt wieder, wie es diejenige von Sebastian ist. Dadurch wächst denn auch das Verständnis und die Sympathie für den Protagonisten, zumal dieser während seines Lebens auf der Strasse auch eine Art Läuterung erfährt und in Vergangenen und in nahestehenden Personen schrittweise auch Gutes erkennt.

Nicht jeder sei für das Leben auf der Strasse gemacht, sagt Hans-Jürgen, diejenige Figur, die sich Sebastian während dessen Leben ohne Dach über dem Kopf fürsorglich annimmt. Man wäre gerne noch tiefer in die Welt von Punks, «Pennbrüdern» und «Herumtreibern» abgetaucht. Leider bleibt Solanki hier eher an der Oberfläche, vertieft ihre Charaktere kaum und überzeichnet einige Klischeehaft. Auch wollen Ironie und sprachliche Bilder nicht immer ganz funktionieren und wirken manchmal etwas gesucht und forciert.

Diese Schwächen vergibt man der 26-jährigen Autorin allerdings gerne. Denn «Verdammt Paul» hat Zug, Tempo und ist ein süffiger Coming-of-Age-Roman, der so schnell nicht aus der Hand gelegt werden will.

Linda Solanki: *Verdammt Paul*. Roman. Zytglogge Verlag, Basel 2016. 202 Seiten, 32 Fr.

Kulturnotizen

Rockmusik Metallica beenden achtjährige Platten-Pause

Acht Jahre lang haben die Rocker der US-Kultband Metallica kein Album mehr herausgebracht. Nun kündigten die Musiker für November eine neue Platte an. «Sie existiert wirklich!», schrieb die Band um Frontmann James Hetfield am Donnerstag auf ihrer Facebook-Seite. «Wir wissen, dass es eine Weile gedauert hat.» Nun könne sie aber «voller Stolz» die neue Platte ankündigen, die den Titel «Hardwired... To Self-Destruct» trägt und im November in den Handel kommt. Metallica wurde 1981 in Los Angeles gegründet. Mit Dutzenden Millionen verkaufter Platten zählt die Band zu den erfolgreichsten der Welt. Ihre letzte Platte war 2008 unter dem Titel «Death Magnetic» erschienen. (klb)

6. Berner Literaturfest Lesungen heute Samstag finden drinnen statt

Aufgrund der schlechten Wetterprognosen für heute Samstag finden alle ursprünglich unter freiem Himmel in der Altstadt geplanten Nachmittagslesungen des 6. Berner Literaturfests in geschützten Räumlichkeiten statt. Alle Orte und Adressen sind als Schlechtwettervarianten im Programmheft und auf der Website www.berner-literaturfest.ch aufgeführt. Im Kornhaus wird heute um 15 Uhr Michael Fehr anstelle des erkrankten Hansjörg Schneider lesen. (klb)